

**Leseprobe**  
Die Lichtstein-Saga  
**Aquilas**

**Prolog**

Die Kerzen flackerten. Selbst die Flammen in den Öllampen zitterten unruhig.

Das Licht spürte die Schatten.

Er lächelte.

Mit Bedacht ließ er die Kanüle der gläsernen Spritze ins halbflüssige Glas der Spiegelscherbe eindringen, presste vorsichtig den Kolben hinunter und ließ die Schwärze ins Material sickern.

Ein Hauch von Finsternis.

*Sein* Hauch von Finsternis.

Augenblicklich ließ die Kälte der Schwärze das Spiegelglas erhärten. Dunkle Wirbel tobten wild in der Scherbe – wütend, das eine Gefängnis nur gegen ein anderes eingetauscht zu haben.

Voller Genugtuung betrachtete er das finstere Treiben auf seinem Labortisch.

Wieder ein Stück fürs Ganze.

Besser und mächtiger als beim letzten Mal.

Sein Werk war fast vollendet. Viel fehlte nicht mehr. Und er würde sicherstellen, dass ihn dieses Mal niemand aufhalten konnte – weder die Garde noch die lächerlichen Cays.

Seine Experimente liefen zu perfekt. Seine Fortschritte waren zu beeindruckend. Nichts konnte seinem Triumph jetzt noch im Wege stehen.

Zufrieden legte er die Spritze zur Seite und genoss das zornige Wüten in der kleinen Scherbe.

Eines war gewiss: Alle würden eine böse Überraschung erleben. Sowohl Schatten als auch Licht.

## Kapitel 1

*Die Flamme in ihrer Hand zitterte. Ein kleiner Kreis aus Licht. Das war alles, was sie vor der Finsternis schützte.*

*Hinter ihr gähnte ein rabenschwarzer Abgrund. Nur noch zwei Schritte und sie würde hinabstürzen in bodenlose Dunkelheit.*

*Vor ihr tobte ein Sturm aus Schwärze. Wellen aus Finsternis brandeten gegen ihren kleinen Lichtkreis, drohten ihn zu verschlingen. Wieder flackerte die Flamme in ihrer Hand.*

*Angst schnürte ihr die Kehle zu. Ihr Herz hämmerte viel zu schnell. Sie wusste, dass sie nur sicher war, solange sie im Licht blieb, doch die Dunkelheit drang immer heftiger auf sie ein. Schwarze Nebelfäden lösten sich aus der Finsternis und griffen wie dünne, klauenartige Finger nach ihr.*

*Erschrocken wich sie zurück.*

*Spürte die Kälte, fühlte das Böse.*

*Die Flamme flackerte noch unruhiger. Die Fadenfinger kamen immer näher!*

*Verzweifelt wich sie noch einen Schritt zurück.*

*Der Abgrund!*

*Sie strauchelte, verlor den Halt, stürzte in eisige Finsternis –*

Keuchend fuhr Liv aus dem Schlaf – und sank erleichtert zurück, als sie sich wohlbehalten auf der Wohnzimmercouch und nicht zerschmettert am Boden eines finsternen Abgrunds wiederfand.

*Shit!*

Mit zittrigen Händen fuhr sie sich übers Gesicht und versuchte, die wirren Traumbilder zu vertreiben.

*Okay, tief durchatmen.*

*Alles ist gut ...*

Aber war es das wirklich?

Dieser verdammte Traum quälte sie in letzter Zeit immer häufiger.

Was zum Teufel sollte das? Wollte ihr verkorkstes Unterbewusstsein ihr damit irgendetwas sagen? Wenn ja, dann wäre ihr eine etwas verständlichere Botschaft bedeutend lieber gewesen.

Ächzend setzte sie sich auf. Im Fernsehen lief die gefühlt siebenundachtzigste Staffel irgendeiner Castingshow und ein aufgedonnetes Möchtegern-Popsternchen mit reichlich wenig Stimme räkelte sich stöhnend in einer schrillen Bühnendeko herum, als hätte sie Wadenkrämpfe der übleren Sorte. Liv angelte nach der Fernbedienung und zappte weiter, um diese Qual nicht länger mit ansehen zu müssen.

Die Wohnungstür wurde geöffnet und die Stimme ihrer Mutter drang zu ihr herüber.

»– ausprobieren? Ich denke, das würde gut passen.«

»Fantastische Idee! Das wird ein ganz neues Flair!«

Liv stöhnte.

*Echt jetzt?*

Erst acht Stunden Schule mit Nachmittagssport bei drückender Hitze, dann Einkaufen, Tütenschleppen, völlig überfüllter stickiger Bus, ihr neuer Lieblingsalbtraum und jetzt auch noch Lissie?! Das Leben legte heute anscheinend einen ganz besonders schlechten Humor an den Tag.

»Ich koche uns erst mal einen schönen Kräutertee«, verkündete ihre Mutter und ein Schlüssel fiel geräuschvoll in die kleine Schale auf der Dielenkommode. »Rafael hat mir eine ganz wunderbare Mischung zusammengestellt. Ich – Moment, warte mal.« Stirnrunzelnd trat Karin ins Wohnzimmer, als sie den Fernseher dudeln hörte. »Ach, du bist hier?«

Liv seufzte. »Ja, Mama. Ich wohne jetzt hier. Hast du das mal wieder verdrängt?«

Obwohl sie mittlerweile seit fast vier Monaten bei ihrer Mutter lebte, schien diese immer wieder überrascht zu sein, Liv in ihrer Wohnung vorzufinden.

»Nein, natürlich nicht«, antwortete Karin leicht entrüstet. »Ich dachte nur, dass du an einem Freitagabend etwas Besseres vorhast, als hier in der Wohnung herumzuhängen. Warum triffst du dich nicht mit ein paar deiner neuen Freunde?«

*Welche neuen Freunde?*

Doch Liv sparte sich eine Antwort, die unweigerlich zu einer bösen Diskussion über die verschiedenen Egotrips ihrer Eltern geführt hätte.

»Deine Mutter hat völlig recht!«

Die fürchterlich fröhliche Stimme, die sich jetzt ungefragt ins Gespräch einmischte, sorgte dafür, dass Liv sich fest auf die Unterlippe beißen musste, um nicht doch eine Diskussion vom Zaun zu brechen. Sie gehörte Lissie – eigentlich Elisabeth, doch das klang natürlich viel zu altbacken – der besten Freundin ihrer Mutter. Nach der Trennung von Livs Vater hatte Lissie Karin vor einem halben Jahr überredet, von Hamburg nach Berlin zu ziehen, um gemeinsam einen hippen Secondhandladen zu eröffnen. Lissie war Mitte vierzig, führte sich auf wie Anfang zwanzig und schien sich für eine Art Reinkarnation aus der Hippiezeit zu halten.

Während Karin in die Küche ging, um Teewasser aufzusetzen, trat Lissie ins Wohnzimmer. Ein helles Klingeln ertönte bei jedem ihrer Schritte und Liv sah, dass sie sich ein bunt geflochtenes Band mit mehreren Silberglöckchen um ihr Fußgelenk gebunden hatte. Dazu trug sie ein weites Batikkleid in allen möglichen – und unmöglichen – Schattierungen, die das lila Färbemittel hergegeben hatte, und ihre schwarzen Rastalocken waren zu einem Turm aufgebaut, der von etwas, das aussah wie chinesische Essstäbchen, mehr oder weniger in Form gehalten wurde.

»Du bist jung, Livi! Geh aus, geh auf Partys! Entdecke die Stadt und lern neue Leute kennen! Himmel, wenn ich daran denke, was ich mit fast achtzehn alles angestellt habe ...« Sie bedachte Liv mit einem vielsagenden Zwinkern.

Die verdrehte bloß die Augen und war unendlich dankbar, dass Lissie die Anekdoten aus ihrer Jugendzeit für sich behielt.

Was Liv selbst anging: Sie war keine Partymaus, sondern Stubenhockerin aus Leidenschaft und verkrümelte sich lieber mit einem guten Buch in ihr Zimmer, statt zig neue Leute kennenzulernen. Das brachte erfahrungsgemäß nur die beiden großen Ms mit sich und auf die konnte sie gut verzichten.

»Du solltest wirklich mehr aus dir machen.« Lissie ließ sich neben sie auf die Couch sinken und musterte sie kritisch. »Niemand muss nur Durchschnitt sein, Liebes! Ein paar freche Strähnen zum Beispiel. Die würden deinen straßenkötterblonden Haaren echten Pepp bringen.«

*Pepp?!*

War das auch so ein Überbleibsel aus der Hippiezeit?

»Oder ich könnte dir Cornrows mit ein paar bunten Perlen flechten. Niemand muss langweilig aussehen. Jeder kann ein bisschen auffallen!«

Nur mit Mühe unterdrückte Liv ein genervtes Stöhnen.

Wer sagte denn bitte, dass sie auffallen wollte? Himmel, sie war froh, wenn man sie in Ruhe ließ!

Außerdem fand sie es reichlich schräg, dass ausgerechnet eine Frau in Jesuslatschen und Altkleidern ihr Beautytipps geben wollte. Doch um des lieben Friedens willen hielt sie den Mund und schluckte alle bösen Kommentare hinunter. Wenn sie einen Streit anging, bedeutete das nur Stress mit ihrer Mutter, die sich automatisch auf Lissies Seite schlagen würde, und dann hätte sie ein unentspanntes Wochenende vor sich. Darauf hatte sie keine Lust. Als Lissie jedoch mit einem widerlich gönnerhaften Lächeln ihre lila lackierten Fingernägel in Livs Haare graben wollte, um ein paar Frisuren auszuprobieren, fand Liv, dass alles seine Grenzen hatte, und ihre waren exakt jetzt erreicht. Sie tauchte unter Lissies Händen weg und sprang von der Couch auf.

»Ich glaube, ich geh jetzt mal auf mein Zimmer. Ihr wollt hier doch sicher gleich wieder irgendwelche Schnittmuster auslegen oder sonst was wahnsinnig Kreatives machen, oder?«

Ihre Mutter erschien mit einem Tablett, auf dem sie Teekanne, Tassen und einen Teller mit Vollkornkekse balancierte.

»Wir wollen ein paar Duftöle mischen«, antwortete Lissie. »Du weiß schon, unseren eigenen, unverwechselbaren Sommerduft kreieren. Du kannst uns gerne helfen, schließlich möchten wir ja auch die Jugend mit unseren Kreationen ansprechen.«

Alles, nur das nicht.

Sie musste definitiv hier raus.

»Sorry, aber davon bekomme ich Kopfschmerzen.«

»Dann hast du wahrscheinlich einfach nur noch nicht deinen inneren Seelenduft gefunden.«

»Ich hab auch ehrlich gesagt nicht vor, danach zu suchen. Ich verschwinde lieber.«

»Ja, das wird das Beste sein«, meinte ihre Mutter, während sie Tassen, Teller und Teekanne auf dem Tisch verteilte.

Zwei Tassen.

Liv presste die Lippen aufeinander. Ihre Mutter hatte sie ohnehin nicht eingeplant.

»Hier würdest du uns eh nur stören.«

Augenrollend schüttelte Liv den Kopf.

Mann, die Egotrips ihrer Eltern nervten echt gewaltig!

»Tut mir leid, dass ich existiere!«, knurrte sie leise und stapfte Richtung Diele.

»Hast du etwas gesagt, Schatz?«

»Nein«, seufzte sie resignierend. »Gute Nacht.«

»Gute Nacht. Vielleicht gehen Lissie und ich später noch aus. Wundere dich also nicht, wenn du allein bist.«

»Okay.«

Allein war sie so oder so.

Sie ging in ihr Zimmer, das eigentlich das Nähzimmer ihrer Mutter war, kickte die Tür hinter sich zu und lehnte sich müde dagegen. Vor dem Fenster ihres Hochhauses hatten sich dunkle Wolkenungetüme am Himmel zusammengebraut und brachten Livs düstere Stimmung so ungemein treffend auf den Punkt.

Sie kramte Smartphone und Kopfhörer aus ihrer Schultasche und warf sich aufs Bett. Einen Augenblick später dröhnten rockige Beats in ihren Ohren und sie starrte hinaus auf die imposanten Gewitterwolken. Wetterleuchten flackerte über den Himmel und warf eigenwilliges Zwielflicht in den Raum.

Was war plötzlich los mit ihr?

Es war ja nun wirklich nichts Neues, dass sie sich allein und fehl am Platz fühlte. Warum fühlte es sich dieses Mal also so ... so heftig an? Weil es zum ersten Mal ihre Eltern waren, die sie allein ließen? Bis vor einem halben Jahr war das Verhältnis zu den beiden eigentlich ganz in Ordnung gewesen. Jetzt fragte sie sich immer häufiger, ob Mutter Natur nicht recht gehabt hatte, als sie beschloss, dass die zwei keine Kinder bekommen sollten.

Sie biss sich auf die Unterlippe, als ihr prompt das schlechte Gewissen in den Magen stach.

Dieser Gedanke war beschissen unfair.

Ihre Eltern hatten nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass sie adoptiert war, und siebzehn Jahre lang hatten sie mehr oder weniger alles für ihre Tochter gegeben. Vielleicht musste Liv ihnen nun also ihre eigenen Leben zugestehen. Ihr Vater war glücklich mit seiner neuen Freundin – so glücklich, dass die beiden Turteltauben ihr nahegelegt hatten, zu ihrer Mutter zu ziehen, weil sie einfach mehr Zeit und Raum für sich und ihre Zweisamkeit brauchten. Und ihre Mutter wollte sich mit ihrem neuen Laden selbstverwirklichen, weil es ihr nicht mehr reichte, nur Hausfrau und Mutter einer fast erwachsenen Tochter zu sein.

Konnte Liv ihr das übel nehmen?

In knapp drei Monaten würde sie achtzehn und in elf hatte sie hoffentlich ihr Abi in der Tasche. Dann würde sie studieren gehen und selbst ein neues Leben anfangen. Vielleicht war es da nur normal, dass Eltern anfangen, wieder an sich zu denken.

Sie seufzte.

Auch wenn sie sich Mühe gab, Verständnis zu haben, fühlte sie sich trotzdem traurig und leer, und ohne dass sie etwas dagegen tun konnte, wanderten ihre Gedanken unweigerlich zu der einen bohrenden Frage, die ihr in letzter Zeit viel zu oft auf der Seele brannte: Wie wäre es ihr bei ihren leiblichen Eltern ergangen?

Liv wusste gar nichts über sie. Sie war nur ein paar Tage alt gewesen, als sie in einer Babyklappe abgegeben worden war. Völlig anonym, ohne die geringsten Anhaltspunkte, wer ihre Eltern waren oder warum man sie weggegeben hatte. Lediglich einen Zettel mit ihrem Namen hatte man bei ihr gefunden: *Livia*.

Vielleicht kam diese nagende Leere in ihrem Inneren daher.

Vielleicht lag es gar nicht so sehr am Umzug und der neuen Schule, dass sie sich im Moment ständig so fühlte, als würde sie nirgendwo mehr richtig dazugehören.

Wieder seufzte sie.

Es wäre schön zu wissen, wo sie herkam. Aber eine Babyklappe war nun mal anonym. Da gab es keine Möglichkeiten für Nachforschungen.

Niedergeschlagen boxte sie sich ihr Kopfkissen zurecht.

Vermutlich sollte sie einfach dankbar sein, dass sie dort gelandet war und nicht irgendwo im Müll. In den Medien gab es schließlich genug schreckliche Berichte darüber, wie Eltern ihre ungewollten Kinder entsorgten.

Liv schluckte hart und fand sich selbst erbärmlich, weil sie sich so runterziehen ließ.

*Dann hör auf, so viel herumzugrübeln!*

Leichter gesagt als getan.

Sie atmete tief durch und spürte ein vertrautes Kribbeln in ihrer rechten Hand. Sie hielt sie hoch ins Zwielicht und betrachtete das Mal auf ihrer Handfläche. Ein blassroter Kreis, etwa so groß wie eine Ein-Euro-Münze, mit vier Strahlen. Es sah ein bisschen so aus wie ein Kompass. Oder wie eine Sonne, der ein paar Strahlen fehlten.

Genauso wie Liv etwas fehlte.

Sacht strich sie mit einem Finger über das Zeichen. Es fühlte sich gut an. Richtig. Auch wenn die Sonne unvollständig war. Sie funktionierte trotzdem. Machte sie ruhiger, wenn sie wütend oder aufgebracht war. Oder tröstete, wenn sie sich traurig und allein fühlte. Sie gehörte zu ihr, auch wenn Liv nicht wusste, warum. Niemand wusste das.

Ihre Adoptiveltern hatten ihr erzählt, dass man sie damals, nach ihrem Fund in der Babyklappe, eingehend im Krankenhaus untersucht hatte, doch außer diesem seltsamen Mal in ihrer Hand hatte man nichts Ungewöhnliches feststellen können. Auch das Mal selbst war genau überprüft worden und schließlich konnten die Ärzte nicht anders, als es als eine kuriose Laune der Natur abzutun.

Liv zeichnete die Strahlen in ihrer Handfläche mit dem Finger nach und ergänzte noch ein paar weitere. So wie sie es immer getan hatte, als sie noch klein gewesen war. Mit rotem Filzstift hatte sie aus ihrem Mal eine komplette Sonne gemacht, denn genauso fühlte es sich an. Warm und gut. Besonders, wenn andere gemein zu ihr gewesen waren, wenn sie herausgefunden hatten, dass sie adoptiert war. Kinder konnten verdammt grausam sein, wenn jemand anders war und aus irgendeinem Grund nicht der Norm entsprach. Selbst viele Erwachsene hatten Liv merkwürdig angesehen, wenn ihre Sprösslinge ihnen von dem adoptierten Mädchen mit dem komischen Zeichen in der Hand erzählt hatten. Deshalb hatte sie ihre Sonne irgendwann einfach für sich behalten.

Stattdessen waren Bücher ihre besten Freunde geworden. Und Comics mit Superhelden, die geheime Kräfte hatten. Als Kind war sie jahrelang felsenfest davon überzeugt gewesen, dass sie auch eine Superheldin werden würde, wenn sie groß war. Schließlich hatte ihre Sonne ja auch geheime Kräfte: Wenn es ihr schlecht ging und sie traurig war, half sie immer, dass sie sich wieder

besser fühlte. Und wenn sie endlich groß wäre, würden die Superkräfte ihrer Sonne auch für andere traurige Menschen reichen. Dann konnte sie ihnen helfen und sie wieder glücklich machen und dafür hätten die Menschen Liv dann endlich gemocht und gern gehabt.

Liv lächelte und ballte ihre Sonnenhand zur Faust. Sie liebte ihr jüngeres Ich für seine Naivität und Gutgläubigkeit. Und für seine Herzenswärme. Mittlerweile war sie zwar nicht zur Menschen hassenden Einsiedlerin geworden, aber die Realität hatte sie eingeholt und sie verschwendete keine Energie mehr darauf, gemocht zu werden. Ihr reichte es, wenn man sie in Frieden ließ.

In ihrer neuen Schule wusste kein Mensch von ihrem Mal. Auch nicht, dass sie adoptiert war. Es interessierte auch keinen. Im letzten Schuljahr vor dem Abi kannten sich ihre Mitschüler alle seit Jahren und keine der Cliques hatte Interesse an einem Neuzugang. Doch das war okay. Jedenfalls deutlich besser als die beiden großen Ms an ihrer alten Schule: Mitleid und Mobbing. Eigentlich lief also trotz der Egotrips ihrer Eltern im Moment alles recht gut.

Warum fühlte sie sich dann trotzdem ständig mies? Und was sollte dieser ätzende Albtraum, der sie in letzter Zeit immer häufiger aus dem Schlaf riss?

Sie schloss die Augen.

Und warum fühlte sie sich immer wieder so verdammt alleine? Eigentlich war sie doch froh, wenn man sie in Ruhe ließ.

Wieder kribbelte es in ihrer Hand und Liv presste sie auf ihr Herz.

Das half. Immer.

Sie genoss das vertraute Gefühl von Wärme und Geborgenheit, das sie durchströmte, und atmete tief durch.

*Nichts denken.*

*Einfach nur sein.*

Superheldin wollte sie schon lange nicht mehr werden. An manchen Tagen reichten die geheimen Kräfte ihrer Sonne gerade so für sie selbst. Aber dafür konnte Liv sich hundertprozentig auf sie verlassen. Sie kuschelte sich in ihre Kissen, wählte eine ruhige Playlist und ließ sich von der Musik in den Schlaf lullen.